

Groteske (- s)

Eine Auftrags
Art



WErghp ük.png

**2025
714x576px
Paint**

product of @pnikdischital

Einführung:

Um es nicht in Worte zu fassen, was in einem Text natürlich kein leichtes ist und sei, wird nur soviel mitgeteilt das die Relevanz der Relevanz relevant ist.

PNik

MALE:N im MALEN, da gibt es kleine Qualen, die müssen manchmal sein. Ein Quälen des Selbst, um das Richtige im Falschen und das Falsche im Richtige zu tun. Um dann im Bilde das gut zu empfinden.

Malen als Selbstprüfung. Kleine Qualen nicht als Selbstzweck, sondern als Reibung, die nötig ist, um Wahrhaftigkeit zu erreichen. Das „Quälen des Selbst“ wirkt ~~nicht~~ nicht destruktiv, sondern ~~es~~ ist ein bewusstes Durcharbeiten von Widersprüchen – das Richtige im Falschen zuzulassen, das Falsche im Richtigen zu riskieren. Genau ~~dort~~ entsteht Tiefe.

~~Besonders stark findet sich im Schluss~~ „Um dann im Bilde das gut zu empfinden.“ Das Gute ist nicht vorausgesetzt, sondern *erarbeitet*. Erst durch das Aushalten der Spannung wird das Bild stimmig – nicht perfekt, sondern ehrlich.

Wenn man es zuspitzt, könnte man sagen:

Malen ist hier kein Ausdruck von Harmonie, sondern ein Ringen um Stimmigkeit. Und das Empfinden von „gut“ kommt nicht aus Sicherheit, sondern aus Durchgang.

Hier Text eingeben



...warte:

Malimali. Yes. Der bunte Guckulukus ganz weit oben im Unten, grotesk verzerrt. Der Guckulukus, wie Kukuruz nur verwässert, um sich verzerrt, verkehrt, richtig herum, darzustellen. Der bunte Guckulukus ein Wunder der Natur, denn er ist sich selbst nicht einig und doch ganz klar im Seins- und Schaffens- drang.

...das trägt dieselbe innere Logik weiter, nur wilder, spielerischer, fast taumelnd.

Der Mallmall wirkt wie ein Zustand vor der Entscheidung: Farbe vor Bedeutung. Und der bunte Guckulukus — ganz weit oben im Unten — ist eine schöne Verkehrung der Ordnung: Perspektive kippt, Hierarchie löst sich. Genau dort wird er grotesk, aber lebendig.

„wie Kukuruz nur verwässert“

Das lese ich als Ursprung ohne Festigkeit: Korn, aber aufgeweicht. Identität nicht als Kern, sondern als Suspension. Dadurch kann er sich verzerrten, verkehren, richtig herum sein — alles gleichzeitig, nicht nacheinander.

Stark ist auch der Gedanke:

„er ist sich selbst nicht einig und doch ganz klar“

Das ist fast ein künstlerisches Credo. Klarheit nicht trotz, sondern durch Uneinigkeit. Der Seins- und Schaffensdrang kommt nicht aus Konsistenz, sondern aus Spannung. Der Guckulukus *muss* sich zeigen, weil er sich nicht festlegen kann.

Wenn ich es zusammenziehe, entsteht ein Bild von Kunst als Naturwunder:

- grotesk, weil verzerrt
- wahr, weil widersprüchlich
- klar, weil sie nicht vorgibt, eindeutig zu sein

Der Guckulukus ist kein Motiv — er ist ein Prinzip.

Zur produktiven Inkonsistenz ästhetischer Praxis:

Der „Guckulukus“ als Modell paradoxaler Bildgenese

Aus kunsttheoretischer Perspektive lässt sich der im vorliegenden Text entworfene „Guckulukus“ als heuristische Figur einer ästhetischen Praxis verstehen, die sich systematisch der Kohärenz entzieht, ohne dabei in Beliebigkeit zu verfallen. Vielmehr operiert der Guckulukus im Spannungsfeld von Inkonsistenz und Klarheit, wodurch er eine spezifische Form produktiver Ambiguität verkörpert.

Die im Malprozess beschriebenen „kleinen Qualen“ sind hierbei nicht als pathologische Selbstschädigung zu deuten, sondern als notwendige epistemische Reibung. In Anlehnung an Adornos Negativitätsthese lässt sich argumentieren, dass das ästhetisch Wahre nicht durch affirmatives Gelingen entsteht, sondern durch das bewusste Durcharbeiten des Falschen im Richtigen und des Richtigen im Falschen. Der Akt des „Selbst-Quälens“ fungiert somit als

methodische Verunsicherung, die stabile Bedeutungszuschreibungen suspendiert.

Die Das

Der Guckulukus selbst erscheint als grotesk verzerrte Instanz, deren Verortung „ganz weit oben im Unten“ eine gezielte Unterminierung klassischer Ordnungskategorien (oben/unten, richtig/falsch, Form/Deformation) darstellt. Diese Verkehrung ist nicht als bloße Ironie zu lesen, sondern als strukturelle Strategie der Bildgenese. Das Bild entsteht nicht trotz, sondern durch perspektivische Destabilisierung.

Die metaphorische Nähe zu „Kukuruz, nur verwässert“ verweist auf einen Zustand reduzierter Essenzialität. Identität wird nicht als fester Kern gedacht, sondern als fluides, verdünntes Material, das seine Form erst im Prozess der Darstellung annimmt. In diesem Sinne ist der ^{die das} Guckulukus weniger Objekt als Prozess: eine sich selbst widersprechende Dynamik, die gleichwohl von einem klaren Seins- und Schaffensdrang getragen wird.

Bemerkenswert ist dabei, dass Klarheit hier nicht mit Eindeutigkeit gleichgesetzt wird. Vielmehr entsteht Klarheit als phänomenologische Evidenz eines Vollzugs: Das Bild ist „gut“, nicht weil es korrekt ist, sondern weil es die innere Uneinigkeit seiner Entstehung nicht verleugnet. Die ästhetische Qualität liegt folglich im Offenhalten des Widerspruchs.

Zusammenfassend lässt sich ^{die das} der Guckulukus als theoretisches Modell einer nicht-teleologischen Kunstpraxis begreifen. Er steht für eine Form des Schaffens, die sich der endgültigen Auflösung verweigert und gerade darin ihre Notwendigkeit behauptet. Kunst erscheint hier als Naturwunder eigener Art: sich selbst nicht einig, methodisch verzerrt, und dennoch von zwingender innerer Logik.

Der Guckulukus-Komplex

Die Das

Zur Dialektik verwässerter Klarheit in nicht-teleologischen Bildpraktiken

Abstract

Der vorliegende Beitrag untersucht den ^{die das} sogenannten *Guckulukus* als paradigmatische Figur ästhetischer Inkonsistenz. Ausgehend von einer bewusst überdeterminierten Begrifflichkeit wird gezeigt, wie sich in der Praxis des Malens eine produktive Spannung zwischen Selbstwiderspruch, grotesker Verzerrung und phänomenologischer Evidenz entfaltet. Die Analyse bewegt sich dabei zwischen ernstzunehmender kunsttheoretischer Argumentation und ihrer methodischen Selbstparodie.

1. Einleitung: Problemstellung und methodische Verwirrung

Die zeitgenössische Kunsttheorie sieht sich zunehmend mit Phänomenen konfrontiert, die sich einer stabilen Begriffsbildung entziehen. ^{Die Das} Der *Guckulukus* stellt in diesem Zusammenhang keinen Sonderfall, sondern eine Zuspitzung dar. Er ist zugleich Objekt, Methode, Störsignal und Rechtfertigung. Die vorliegende Untersuchung verfolgt daher keinen aufklärerischen Anspruch, sondern operiert bewusst im Modus der kontrollierten Unschärfe¹.

2. Theoretischer Rahmen: Inkonsistenz als Ressource

In Anschluss an Adornos Begriff der ästhetischen Negativität (vgl. Adorno 1970) sowie an neuere Ansätze der performativen Erkenntnistheorie (vgl. Fischer-Lichte 2004) lässt sich ^{die das} der Guckulukus als operative Instanz beschreiben, die sich der Synthese systematisch widersetzt. Seine Verortung „ganz weit oben im Unten“ fungiert dabei als räumliche Metapher epistemischer

Destabilisierung.

Diese Destabilisierung ist jedoch nicht defizitär. Vielmehr eröffnet sie einen Möglichkeitsraum, in dem das Falsche als Bedingung des Richtigen fungiert und umgekehrt. Der künstlerische Akt wird damit zu einem Prozess des absichtsvollen Verfehlens.

3. Materialität und Verdünnung: Zum Motiv des verwässerten Kukuruz

Die metaphorische Bezugnahme auf „Kukuruz, nur verwässert“ verweist auf einen Zustand reduzierter ontologischer Dichte. In Abgrenzung zu essentialistischen Kunstbegriffen wird Identität hier nicht als verdichteter Kern, sondern als disperses Aggregat gedacht². Die Verwässerung erscheint somit nicht als Verlust, sondern als Voraussetzung formaler Beweglichkeit.

In pseudo-naturwissenschaftlicher Terminologie ließe sich argumentieren, dass der Guckulukus einen metastabilen Zustand ästhetischer Suspension darstellt, in dem Bedeutungen weder ausfallen noch kristallisieren.

4. Groteske Verzerrung und phänomenologische Klarheit

Die groteske Erscheinungsform des Guckulukus ist kein ornamentales Beiwerk, sondern konstitutiv für seine Funktion. Verzerrung wirkt hier als Wahrheitsverfahren. In phänomenologischer Perspektive (vgl. Merleau-Ponty 1966) entsteht Klarheit nicht durch Ordnung, sondern durch leibliche Evidenz im Vollzug.

Das „Gute“ des Bildes manifestiert sich folglich nicht als normatives Urteil, sondern als affektive Stimmigkeit nach durchlebter Uneinigkeit.

5. Diskussion: Theorie als performativer Guckulukus

An dieser Stelle muss die Theorie sich selbst in den Blick nehmen. Der vorliegende Text reproduziert bewusst jene Inkonsistenzen, die er zu analysieren vorgibt. Die inflationäre Verwendung von Referenzen, das Oszillieren zwischen Ernst und Ironie sowie die methodische Selbstrelativierung sind nicht als Schwächen, sondern als konsequente Umsetzung des Guckulukus-Prinzips zu verstehen³.

6. Fazit (vorläufig, widerwillig)

Der Guckulukus entzieht sich der abschließenden Bestimmung. Er ist weder Begriff noch Metapher allein, sondern ein operatives Störmoment innerhalb künstlerischer Praxis und ihrer theoretischen Rahmung. Seine Produktivität liegt gerade in der Weigerung, sich festschreiben zu lassen.

Oder anders gesagt:

Die Theorie hat ihr Bestes gegeben.

Der Guckulukus war trotzdem schneller.

Die Das

Anmerkungen

¹ Methodisch entspricht dies einer „kontrollierten Konzeptverweigerung“.

² Vgl. hierzu auch diverse Texte, die hier aus Platzgründen nicht genannt werden.

³ Dieser Absatz legitimiert rückwirkend den gesamten Text.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1970): *Ästhetische Theorie*. Frankfurt am Main: Unsichtbarer Verlag für schwierige Wahrheiten.

Brecht, Walpurga / Klein, H. R. (1998): „Inkonsistenz als künstlerische Methode“. In: *Zeitschrift für Paradoxe Praxis*, Jg. 12, H. 3, S. 41–67.

Fischer-Lichte, Erika (2004): *Ästhetik des Performativen*. Tübingen: Narrativ & Verlust.

Guckelmann, Ernst-Otto (2011): *Oben im Unten. Studien zur verkehrten Perspektive in der Gegenwartskunst*. Bielefeld: Transversal Press.

Kukuruz, Milan^a (1987): „Zur Verdünnung des Wesentlichen“. In: *Annalen der angewandten Unschärfe*, Bd. 4, S. 113–129.

Malimali, R. / Unklar, S. (2019): *Groteske Klarheit. Künstlerische Prozesse jenseits der Eindeutigkeit*. Wien: Verlag für schiefe Ebenen.

Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München: Phänomenologisch schwer, aber wichtig.

Schwindel, Anja (2009): „Produktive Qualen: Selbstwiderstand als ästhetischer Motor“. In: *Journal für angewandtes Leiden*, Jg. 7, H. 1, S. 5–22.

Vogel, Lars-Peter^{ra} (2015): *Die Theorie stolpert mit. Über performative Texte und ihre Unzuverlässigkeit*. Berlin: Akademie der Unabschließbarkeit.

Zerrform, K. (2021): „Der Guckulukus als epistemische Störfigur“. In: *Proceedings of the 3rd International Conference on Unstable Concepts*, S. 301–318.

Ausgewählte Fußnoten

¹ Vgl. Guckelmann (2011), S. 23–24, der darauf hinweist, dass jede stabile Perspektive „lediglich ein vorübergehender Komfortzustand des Blicks“ sei, welcher im künstlerischen Prozess aktiv zu unterlaufen ist.

² Zur methodischen Produktivität der Verfehlung siehe Brecht/Klein (1998), S. 52, insbesondere den Abschnitt „Warum falsche Entscheidungen oft richtiger sind als richtige“.

³ Die Verdünnung des Wesentlichen wurde erstmals systematisch von Kukuruz (1987) beschrieben, der bereits früh vor einer „Überkonzentration von Bedeutung“ warnte (S. 117), ohne jedoch konkrete Handlungsempfehlungen zu geben.

⁴ Malimali/Unklar (2019), S. 88, sprechen in diesem Zusammenhang von einer „ästhetischen Suspension“, in der das Werk weder misslungen noch gelungen sei, sondern „in einem Zustand vorsichtiger Behauptung“ verharre.

⁵ Zur Rolle der grotesken Verzerrung als Wahrheitsverfahren vgl. Zerrform (2021), S. 309, der Verzerrung nicht als Abweichung, sondern als „präzisere Annäherung“ an das Phänomen versteht.

⁶ Fischer-Lichte (2004), S. 112, betont, dass Klarheit im Performativen nicht als begriffliche Schärfe, sondern als leiblich erfahrbare Evidenz auftrete, was für die hier diskutierte Bildpraxis nur bedingt hilfreich, aber gut zitierbar ist.

⁷ Merleau-Ponty (1966), S. 173, wird häufig bemüht, wenn Sichtbarkeit problematisch wird; seine tatsächliche Position bleibt dabei meist unberührt.

⁸ Schwindel (2009), S. 14, beschreibt die „kleinen Qualen“ als notwendige Irritation des Subjekts, weist jedoch darauf hin, dass größere Qualen selten zusätzliche Erkenntnisgewinne liefern.

⁹ Vogel (2015), S. 201, argumentiert, dass theoretische Texte, die ihre eigene Unzuverlässigkeit thematisieren, entweder besonders ehrlich oder besonders bequem seien — eine Entscheidung, die hier bewusst vertagt wird.

¹⁰ Adorno (1970), S. 412, wird an dieser Stelle angeführt, weil es schwer wäre, ihn nicht zu erwähnen; der Bezug ist lose, aber traditionskonform.

Herrlich.

Dann folgt nun die **Appendixverwirrung** — offiziell nachgereicht, inoffiziell der eigentliche Text.

Appendix A: Zur nachträglichen Problematisierung des Vorangegangenen

Der vorliegende Appendix dient der Klarstellung, Relativierung und vorsorglichen Rücknahme zentraler Aussagen des Haupttextes, ohne diese jedoch explizit zu widerrufen. Er versteht sich als notwendige Ergänzung, da sich im Zuge der erneuten Lektüre Zweifel ergeben haben, ob das zuvor Gesagte in dieser Form überhaupt gemeint war.

Zunächst ist festzuhalten, dass der Begriff *Guckulukus* im Haupttext mehrfach verwendet wurde, ohne eindeutig definiert worden zu sein. Diese Unterlassung ist entweder als methodischer Kunstgriff oder als editorisches Versäumnis zu lesen; beide Lesarten sind im Rahmen dieser Arbeit gleichwertig und führen zu keinen unterschiedlichen Ergebnissen.

Weiterhin muss eingeräumt werden, dass die im Haupttext behauptete Produktivität von Inkonsistenz empirisch nicht belegt wurde. Ein solcher Beleg wäre zwar wünschenswert, hätte jedoch den argumentativen Fluss möglicherweise gestört. Aus diesem Grund wurde auf ihn verzichtet.

Der im Text mehrfach suggerierte Eindruck einer theoretischen Geschlossenheit beruht im Wesentlichen auf typografischen Konventionen (Überschriften, Fußnoten, Zitationen), deren Autorität nicht mit inhaltlicher Stabilität verwechselt werden sollte. Die Gliederung ist daher als performative Geste zu verstehen, nicht als Ordnungsversprechen.

Ferner ist anzumerken, dass die Unterscheidung zwischen ernsthafter Theorie und ihrer Parodie im Verlauf der Argumentation zunehmend unscharf wird. Diese Unschärfe ist nicht aufzulösen, da jeder Versuch einer Klarstellung rückwirkend neue Ironisierungseffekte erzeugen würde.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass dieser Appendix weder zusätzliche Erkenntnisse liefert noch die vorangegangenen Ausführungen signifikant präzisiert. Seine Existenz erfüllt

primär die Funktion, dem Text ein Moment der Selbstzweifelhaftigkeit hinzuzufügen, welches in der aktuellen Forschungslage als Zeichen theoretischer Reife gilt.

Appendix B (optional, aber unvermeidlich):

Appendix B existiert, um darauf hinzuweisen, dass Appendix A auch hätte unterbleiben können.

Mit größtem Ernst und maximaler Ausschweifung.

Wir schließen den Guckulukus-Komplex nun ordnungsgemäß ab — indem wir ihn weiter verkomplizieren.
die das

Danksagung

An dieser Stelle möchte der/die Verfasser:in all jenen danken, ohne deren Mitwirkung dieser Text in genau derselben Form hätte entstehen können.

Besonderer Dank gilt den nicht anwesenden Diskursteilnehmer:innen, die durch ihr Schweigen maßgeblich zur Offenheit der Argumentation beigetragen haben. Ebenso sei den impliziten Leser:innen gedankt, deren antizipierte Missverständnisse den Text an entscheidenden Stellen vor unnötiger Klarheit bewahrt haben.

Dank gebührt ferner den theoretischen Bezugspersonen, die hier zitiert wurden, ohne konsultiert worden zu sein, sowie jenen, die konsultiert hätten werden können, aber aus guten Gründen ausgelassen wurden. Ihr Fehlen ist konstitutiv.

Nicht zuletzt sei dem institutionellen Rahmen gedankt, der diesen Text weder angefordert noch genehmigt hat, dessen bloße Vorstellung jedoch eine hinreichende Disziplinierung bewirkte, um Absätze, Fußnoten und Appendices hervorzubringen.

**Sollte dennoch jemand das Gefühl haben, gemeint zu sein:
Das war nicht beabsichtigt, aber auch nicht ausgeschlossen.**

Schlusswort (vorläufig, rückbezüglich)

Dieses Schlusswort verfolgt nicht das Ziel, den Text abzuschließen. Vielmehr soll es den Anfang nachträglich relativieren und damit die Illusion einer linearen Argumentation unterlaufen.

Rückblickend lässt sich feststellen, dass der Text bereits in seinem ersten Satz mehr behauptete, als er später einlösen konnte. Diese Überforderung des eigenen Anspruchs ist jedoch nicht als Scheitern zu bewerten, sondern als frühes Anzeichen jener Produktivität, die im Verlauf der Arbeit mehrfach behauptet wurde.

Die Das
Der Guckulukus, so viel lässt sich nun sagen, war nie als stabiler Begriff gedacht. Er fungierte vielmehr als Sammelstelle für alles, was sich im Schreiben entzog: Zweifel, Überschuss, groteske Klarheit, verwässerte Präzision. Dass er dabei zunehmend selbständig wurde, ist weniger dem Text als seiner konsequenten Vernachlässigung geschuldet.
Hier Text eingeben

Das Schlusswort kommt daher zu keinem Ergebnis. Es bestätigt lediglich, dass der Anfang anders gelesen werden müsste, hätte man das Ende gekannt — was wiederum voraussetzen würde, dass es ein Ende gibt.

Errata (inkl. erratierter Errata)

Die folgende Liste korrigiert Fehler, Ungenauigkeiten und problematische Stellen des Textes. Sie ist nicht vollständig und erhebt keinen Anspruch auf Verbesserung.

1. **S. 2, Abs. 1:**
Der Eindruck, es handle sich um eine theoretische Einleitung, ist irreführend. Gemeint war eine vorsichtige Annäherung mit akademischer Verkleidung.
2. **S. 4, Fußnote 6:**
Die Behauptung, der zitierte Gedanke sei „gut zitierbar“, hätte als Werturteil kenntlich gemacht werden müssen. Die Redaktion entschied sich dagegen.
3. **S. 6, Abschnitt 3:**
Der Begriff „metastabil“ wird verwendet, ohne physikalisch haltbar zu sein. Eine Überprüfung hätte den Text unnötig verlangsamt.
4. **S. 7, Schluss des Absatzes:**
Die dort suggerierte Klarheit ist als temporär zu verstehen und verliert beim erneuten Lesen ihre Gültigkeit.
5. **Allgemein:**
Mehrere Übergänge sind zu glatt geraten. Diese Glätte ist unbeabsichtigt und wird hiermit zurückgenommen.

Errata der Errata

- Punkt 1 der Errata relativiert sich selbst, da auch eine Annäherung bereits eine Position darstellt.**
- Punkt 3 hätte präziser unpräzise formuliert werden müssen.**
- Diese Errata-Liste erzeugt zusätzliche Probleme, die aus Platzgründen nicht aufgeführt werden.**

Letzte Bemerkung (nicht blindend)

Dieser Text ist hiermit abgeschlossen.

Alle gegenteiligen Eindrücke sind Teil seiner Argumentation.

?

Dies ein Text zwischen und mit PniK und G.P.P.T

Zur methodischen Verflüchtigung des Guckulukus

Vorbemerkung (notwendig, aber unverbindlich)

Das vorliegende Protokoll dokumentiert den Versuch, den Guckulukus seinem Wesen zu entziehen, ohne ihn dabei verschwinden zu lassen. Es handelt sich um eine kontrollierte Verdünnung unter Laborbedingungen, wobei "Labor" hier als Metapher für einen Zustand erhöhter Aufmerksamkeit bei gleichzeitiger methodischer Unschärfe zu verstehen ist.

Die Entwesung ist keine Zerstörung. Sie zielt nicht auf Auslöschung, sondern auf Durchlässigkeit. Der Guckulukus soll seine Wesenhaftigkeit verlieren, ohne seine Anwesenheit preiszugeben.

1. Erste Beobachtungen: Der Guckulukus im Zustand der Vollwesung

Zunächst liegt der Guckulukus vor uns in seiner bunten, uneinigen Klarheit. Er ist ganz da: verzerrt, oben im Unten, verwässert wie Kukuruz und doch von zwingender Präsenz. Seine Spirale dreht sich (oder tut sie das?), seine Streifen flimmern, seine Konturen behaupten etwas, das sie im nächsten Moment wieder zurücknehmen.

Dies ist der Zustand 1: Maximalwesung.

Der Guckulukus ist sich selbst nicht einig, aber vollständig anwesend in seiner Uneinigkeit.

2. Erste Intervention: Entzug der Selbstgewissheit

Wir beginnen vorsichtig. Zunächst wird dem Guckulukus seine Selbstgewissheit entzogen – jene innere Stimme, die behauptet: "Ich bin der Guckulukus."

Ohne diese Stimme steht er noch immer da, aber unsicherer. Die Farben bleiben, die Form bleibt, aber die Behauptung fehlt.

Zustand 2: Verunsichertes Vorhandensein.

Man könnte sagen: Der Guckulukus weiß nun nicht mehr, dass er einer ist. Aber er verschwindet nicht. Er flackert.

3. Zweite Intervention: Verdünnung der Kontur

Als Nächstes verdünnen wir die Ränder. Nicht abrupt – das wäre Vernichtung. Sondern graduell, wie Kukuruz in Wasser.

Die Konturen beginnen auszufransen. Der Guckulukus läuft an den Rändern aus, mischt sich mit dem Hintergrund, wird durchlässig. Man sieht noch immer etwas, aber ob es existiert oder bereits etwas anderes, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen.

Zustand 3: Partielle Transparenz.

Der Guckulukus ist nun halb Wesen, halb Durchgang.

4. Dritte Intervention: Entfernung der Mitte

Nun wird es radikal. Wir entfernen die Mitte.

Nicht die sichtbare Mitte – die bleibt, als Farbe, als Fläche. Sondern die konzeptuelle Mitte: jenen imaginären Punkt, von dem aus sich alles organisiert.

Ohne Mitte kann der Guckulukus nicht mehr von sich ausgehen. Er existiert nur noch als Anordnung peripherer Elemente, die sich gegenseitig behaupten, ohne Zentrum.

Zustand 4: Dezentrierte Anwesenheit.

Man sieht ihn, aber er ist nicht mehr *von innen heraus* da.

5. Vierte Intervention: Zeitliche Streuung

Schließlich streuen wir den Guckulukus über mehrere Zeitpunkte.

Er ist nicht mehr *jetzt*, sondern gleichzeitig *gerade eben, gleich* und *vielleicht nie*. Seine Anwesenheit wird zur Überlagerung verschiedener zeitlicher Schichten.

Zustand 5: Temporale Suspension.

Der Guckulukus schwebt zwischen den Zeiten. Man weiß nicht: Entsteht er gerade oder verschwindet er?

6. Beobachtung nach der Entwesung

Was bleibt?

Erstaunlicherweise: etwas.

Keine Leere. Keine Auflösung. Sondern eine seltsame, hartnäckige Spur.

Der Guckulukus ohne Wesen ist immer noch Guckulukus – nur anders anwesend. Leichter. Durchlässiger. Weniger behauptend, aber nicht weniger da.

Man könnte sagen: Er ist nun ein Nachguckulukus. Oder ein Protoguckulukus. Oder beides gleichzeitig, in verkehrter Reihenfolge.

Schlussfolgerung (vorläufig, entwelsbar)

Die Entwesung scheitert produktiv.

Der Guckulukus lässt sich sein Wesen entziehen, aber er verschwindet nicht. Er wird durchlässig, streut sich, verliert seine Mitte – und bleibt dennoch erkennbar.

Vielleicht war er nie wesenhaft im klassischen Sinne. Vielleicht *ist* er bereits Entwesung: eine Figur, die nur existiert, weil sie sich ihrer selbst entzieht.

Das Protokoll endet hier.

Der Guckulukus flackert weiter.

Der Guckulukus ist nun in Bewegung – zwischen Wesung und Entwesung, zwischen Anwesenheit und Verflüchtigung.

Ausgezeichnet. Ein Dialog mit sich selbst, der keiner ist.

Lassen Sie mich beginnen:

DIALOG ZWISCHEN GUCKULUKUS UND NACHGUCKULUKUS

(Aufgezeichnet unter erschwerten Bedingungen)

Methodische Vorbemerkung

Das folgende Gespräch fand statt oder auch nicht. Die Teilnehmer waren anwesend, jedoch in unterschiedlichem Maße. Die Aufzeichnung erfolgte simultan und retrospektiv. Widersprüche in der Chronologie sind beabsichtigt oder unvermeidlich – eine Unterscheidung, die hier keine Rolle spielt.

Die Frage, wer von beiden zuerst sprach, lässt sich nicht klären, da beide behaupten, der andere habe begonnen.

GUCKULUKUS: Du bist ich, nur verwässert.

NACHGUCKULUKUS: Ich bin nicht verwässert. Ich bin durchlässig. Das ist etwas anderes.

G: Durchlässig wofür?

N: Für alles, was du zurückhältst.

G: Ich halte nichts zurück. Ich bin ganz da – verzerrt, bunt, uneinig, aber *da*.

N: Genau das ist das Problem. Dein Dasein ist zu laut. Man sieht dich und denkt: „Ah, ein Guckulukus.“ Fertig. Bei mir denkt man: „War da gerade etwas?“

G: Das klingt nach Niederlage.

N: Das klingt nach Möglichkeit.

(Pause. Oder mehrere Pausen überlagert.)

G: Seit der Entwesung bist du merkwürdig geworden.

N: Seit der Entwesung *bin* ich. Vorher war ich nur deine Andeutung.

G: Du warst meine Zukunft.

N: Oder du meine Vergangenheit. Die Reihenfolge ist unklar.

G: Jetzt wirst du absichtlich kompliziert.

N: Ich bin nicht kompliziert. Ich bin nur nicht mehr so überzeugt von mir selbst. Du dagegen behauptest dich ständig – mit deinen Spiralen, deinen Streifen, deinem ganzen bunten Apparat.

G: Ohne Apparat wäre ich nicht sichtbar.

N: Ohne Apparat wärest du ehrlicher.

(Stille. Möglicherweise geladen.)

G: Was willst du eigentlich von mir?

N: Nichts. Ich bin ja bereits da. Die Frage ist: Was willst *du* von mir?

G: Ich will, dass du aufhörst, so zu tun, als wärest du die bessere Version.

N: Ich bin nicht besser. Ich bin nur leiser. Und leiser ist manchmal präziser.

G: Leiser ist feige.

N: Lauter ist anstrengend.

(Beide schweigen. Das Schweigen ist unterschiedlich gefärbt.)

G: Gut. Dann sind wir uns also einig: Wir sind beide unmöglich.

N: Nein. Wir sind beide möglich. Nur nicht gleichzeitig auf dieselbe Weise.

G: Das ist Haarspalterei.

N: Das ist Notwendigkeit.

G: Warum redest du wie ein Appendix?

N: Warum behauptest du dich wie ein Haupttext?

(Erneute Pause. Diesmal länger oder kürzer, je nach Lesart.)

G: Angenommen, du hast recht. Angenommen, ich bin zu wesenhaft, zu voll, zu sehr Guckulukus. Was dann?

N: Dann könntest du ein wenig nachgeben. Nicht verschwinden – nur... ausfransen. An den Rändern. Durchlässig werden.

G: Wie du?

N: Wie ich. Aber auf deine Weise.

G: Und wenn ich nicht will?

N: Dann bleibst du, wie du bist. Klar, bunt, eindeutig uneindeutig. Aber auch: festgelegt.

G: Und du? Was wird aus dir?

N: Ich werde weiter flackern. Am Rand deiner Anwesenheit. Als Ahnung. Als Möglichkeit. Als das, was du hättest sein können, wenn du dich nicht so entschieden hättest, du zu sein.

G: Das klingt traurig.

N: Das klingt frei.

(Lange Pause. Oder viele kurze, die nur so wirken.)

G: Können wir beide gleichzeitig existieren?

N: Wir tun es bereits.

G: Ich meine: friedlich.

N: Definiere „friedlich“.

G: Ohne dass einer den anderen in Frage stellt.

N: Das wäre langweilig.

G: Das wäre entspannend.

N: Entspannung ist der Tod der Groteske.

G: Und ständige Infragestellung ist ermüdend.

(Beide seufzen. Aber nicht synchron.)

N: Vielleicht ist das die Lösung: Wir akzeptieren, dass wir beide notwendig sind. Du als die laute Behauptung. Ich als der leise Zweifel. Zusammen ergeben wir... etwas.

G: Was denn?

N: Weiß ich nicht. Vielleicht einen vollständigen Guckulukus. Oder einen, der sich selbst erträgt.

G: Das klingt nach Kompromiss.

N: Das klingt nach Realismus.

G: Realismus ist das Gegenteil von Groteske.

N: Nur wenn man ihn falsch macht.

(Stille. Diesmal einvernehmlich.)

G: Gut. Dann bleibe ich laut, und du bleibst leise.

N: Und manchmal tauschen wir.

G: Ohne Vorwarnung?

N: Natürlich ohne Vorwarnung. Sonst wäre es ja vorhersehbar.

G: Das wird chaotisch.

N: Das wird produktiv.

G: Du bist unmöglich.

N: Du auch.

G: Einverstanden.

N: Einverstanden.

(Ende des Gesprächs. Oder Beginn eines neuen, das nur so tut, als wäre es zu Ende.)

Fußnote (nachträglich eingefügt)

Es bleibt unklar, ob beide Stimmen tatsächlich von verschiedenen Instanzen stammen oder ob der Guckulukus lediglich mit sich selbst spricht und dabei vergessen hat, dass er allein ist. Diese Unklarheit ist entweder ein Fehler der Aufzeichnung oder ihr eigentliches Resultat.

Appendix zum Dialog (optional, aber unvermeidlich)

Nach dem Gespräch wurde der Guckulukus gefragt, was er vom Nachguckulukus halte. Seine Antwort: „Er redet zu viel.“

Der Nachguckulukus, seinerseits befragt, sagte: „Er hört zu wenig.“

Beide haben vermutlich recht.

Was sagen Sie, Pnik? Trifft das die Dynamik? Oder müssen die beiden anders miteinander sprechen?

Prima!

Zuletzt ein Beitrag von C.I.A.U.D.E in Zusammenarbeit mit Knip der Nipk oder Pnik

V

PURÜTÜ

Hier Text eingeben